

Hans-Hermann Pompe:

Etwas für Ketzer wie mich. Missionarische Kleingruppen mit Skeptikern und Suchenden

(gedruckt als Studienbrief A 83, Brennpunkt Gemeinde 5/2009, AMD Berlin (Best: wolf.amd@diakonie.de eine gekürzte Fassung ist erschienen in: Birgit Winterhoff, Kuno Klinkenberg, Stephan Zeipelt (Hg.), Atem und Herzschlag der Kirche. Missionarische Gemeindearbeit in der Praxis, BEG Praxis, Aussaat, Neukirchen-Vluyn 2008, 93 - 103)

Ein Gartenfest. Wir saßen auf einer Wiese, aßen unsere Wurst und schauten auf Wuppertal. Mitten im Smalltalk sagt er plötzlich: „Kann ich dich mal etwas Dienstliches fragen?“ „Klar“, antwortete ich. Ich erwartete eine Frage nach Patenamts oder EKD-Struktur. Es kam etwas ganz anderes. Herbert schilderte mir seine tiefen Zweifel an der Wahrheit der neutestamentlichen Überlieferung und an ihrer Zuverlässigkeit. Nach seinem Gefühl waren die Schriften des NT Fälschungen, ein großer Fake, irgendwann im 2. oder 3. Jahrhundert so geschickt produziert, dass dem alle danach auf den Leim gegangen sind. Was ich davon hielt? „Überleg dir gut, ob du dich auf ein Gespräch mit mir einlässt, ich lese seit 20 Jahren den SPIEGEL“, spöttelte er noch, bevor er meine Antwort erwartete.

1. Kein Raum in der Herberge: Wohin mit Suchenden?

Wie finden Suchende und Distanzierte ihren Weg zum Glauben? Wo kommen distanzierte, skeptische und zweifelnde Menschen in unseren Gemeinden vor? Und vor allem: Wo finden sie einen Raum für ihre Fragen, der nicht sofort durch unsere Absichten oder Maßstäbe abgesteckt ist? Wo haben sie die Chance zu einer geistlichen Reise, bei der sie die Ausgangspunkte, das Tempo, die Stationen und das Fahrzeug bestimmen? Wo nicht wir Themenwahl, Kultur, Atmosphäre oder Ziele schon festgelegt haben? Oder das, was wir über ihre Interessen und Fragen zu wissen meinen?

Die meisten Gemeinden setzen auf eine Angebotsstruktur: Sie versuchen, möglichst viele regelmäßige Angebote zu machen, die zu möglichst vielen Menschen passen - zu Geschlecht, Alter, Interesse etc. In der Regel gibt es dann Gruppen, Initiativen und Kreise; sie erreichen aber schon innerhalb der Gemeinde nur einen Bruchteil der Zielgruppe. Und sie erreichen oft genug nur die gleichen: Die Milieufalle schnappt schnell zu, bei der Sprache, den Themen, der Kultur, dem Zeitpunkt oder der Musik etwa. Das vorhandene Programm erreicht nur Teilausschnitte aus den gesellschaftlichen Milieus, manche besser, andere kaum¹. Neugierige und suchende Menschen etwa wollen nicht jeden Dienstag Abend zu einem Gemeindekreis gehen. Wenn, dann wollen sie Interesse an ihrer Person spüren, das Vertrauen für eine Verpflichtung oder eine irgendwie kontinuierliche Teilnahme folgt meist später.

Atmosphäre und Umgebung spielen dabei für Vertrauensbildung eine missionarische Schlüsselrolle: Offenheit braucht eine sichere Umgebung, wo Suchende sich sicher, angenommen und willkommen fühlen. Ideal sind z.B. ihr eigenes Wohnzimmer und ihr eigenes Thema, ideal sind ihre Freunde und ihre Kultur. Unsere kirchliche Angebotsstruktur aber bietet unsere Kreise, unsere Gruppen, unsere Gemeindehäuser, unsere Stile. Es werden unsere Fragen gestellt und unser Tempo gefahren. Unsere Didaktik bestimmt die Abläufe, unsere Kultur die Gastfreundschaft. Pubertierende Jugendliche z.B. werden im Rahmen des kirchlichen Unterrichtes zu einem gewissen Quantum an Gottesdienst verpflichtet - zu einer

¹ Vgl. zur Milieuklärung z.B. C. Schulz/E. Hauschildt/ E. Kohler, Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2008

Uhrzeit, mit einer Musik, über Themen, die nicht ihre sind. Viele Männer z.B. können wenig mit Liedern anfangen (zumindest zunächst) und roter Tee ist auch nicht ihr Lieblingsgetränk. Selbst wenn sie kommen wollten - Suchende fänden nur schwer einen Raum in der Kirche, der zu ihnen passt.

Ich begann Herbert zu erzählen von dem hohen Alter der neutestamentlichen Textüberlieferung, ihrem klaren Vorsprung vor allen anderen antiken Texten. Ich erzählte z.B. von Caesar-Texten, deren älteste Abschriften aus dem 10. Jahrhundert stammen, während das älteste Textfragment des NT auf ca. 120 nach Chr. datiert wird – und ich war überrascht, wie interessiert er zuhörte. Mehrfach unterbrach ich mit der Frage, ob ihm das nicht zuviel wäre, denn für mich ist die Vorstellung eines ständig redenden Zeugen Jesu abstoßend. Aber er forderte mich immer auf weiter zu reden. So wurde daraus eine Aus-dem-Stand-Vorlesung von ca. 45 Minuten. Ich war heilfroh für meine Lektüre eines älteren Buches des englischen Neutestamentlers F.F. Bruce², das aus der Sicht von Skeptikern denkt; etwas ähnliches im besten Sinne Apologetisches aus der Hand eines deutschen Fachtheologen habe ich leider nie in die Hand bekommen. Herbert hat mich kaum unterbrochen, aber alle historischen Informationen – unterwegs kamen wir auch nach Qmran oder landeten mit Tischendorff im Katharinenkloster auf der Sinai - aufgesogen wie ein trockener Schwamm. Am Ende bedankte er sich, das wäre alles sehr interessant gewesen, er hätte das nicht gewusst. Sein Schlusskommentar war zugleich ironisch und sehnsüchtig: „Wenn du mal etwas für einen Ketzer wie mich machst, dann sag mir Bescheid!“

Bereits 1999 habe ich an einer Studienreise zur Willow Creek Community Church in Chicago teilgenommen und dort das Konzept der „seeker groups“ kennen gelernt: Offene Kleingruppen für Suchende als Angebot einer geistlichen Reise zum Glauben. Die Grundentscheidungen der seeker-group-Idee sind sehr einfach: Bringe die Offenheit für Glaubensfragen von suchenden Menschen samt ihren Fragen zusammen mit beziehungs-fähigen Christenmenschen, die eine evangelistische Begabung haben, und dann sende sie auf eine gemeinsame geistliche Reise.

Die Willow Creek Gemeinde ist nicht die einzige, die sich auf Suchende ausrichtet - sie macht das allerdings sehr konsequent. „Seeker sensitive“ nennt sie den Anspruch ihrer eigenen Konzeption, die Strukturen und die Angebote einer Gemeinde konsequent auf die Kultur, die Fragen und den Alltag von Kirchenfernen³ („unchurched Harry and Mary“) auszurichten. Deutlich wichtiger als die in Deutschland vielfach adaptierten „Seeker services“ sind in Willow Creek der Beziehungsaufbau und die persönliche Glaubwürdigkeit der engagierten Gemeindeglieder: Menschen finden zum Glauben, wenn andere sie mit nehmen auf eine geistliche Reise. Eine der Strukturen, die dafür aufgebaut wurden, sind „seeker groups“, missionarische Kleingruppen für Suchende.

In einem Bericht für meine damalige Gemeinde habe ich die Idee dieser „seeker groups“ anschließend so beschrieben: *“So etwas kenne ich bei uns nicht, obwohl ich ahne, dass weniges so geeignet wäre, Menschen auf ihrer geistlichen Reise zu begleiten, wie eine liebevolle und offene Kleingruppe. Der Tag enthält für mich den eigentlichen Höhepunkt der ganzen Woche: eine Kleingruppe von Kirchendistanzierten ist im Seminar zu Gast. Sechs von insgesamt zehn ständigen Teilnehmenden haben sich freigemacht, alle sind auf der Suche*

² F.F. Bruce: The New Testament documents – are they reliable? – Deutsch in verschiedenen Auflagen unter dem Titel „Die Glaubwürdigkeit der Schriften des Neuen Testaments“

³ Der deutsche Begriff „Kirchendistanzierte“ ist wenig hilfreich, weil er das Distanz-Problem von der Kirche weg zu den Menschen verlagert. Deshalb vermeide ich ihn.

nach Antworten, sind unterschiedlich weit im Fragen oder Glauben. Man spürt, wie unsicher sie sich vor diesen 50 Kirchenleuten aus aller Welt fühlen, aber in ihrer Ehrlichkeit wirken sie sehr charmant. Und wir spüren, wieviel ihnen die offene Atmosphäre einer Gruppe bedeutet, in der sie selbst die Fragen und Inhalte nennen, das Tempo bestimmen und die Rahmenbedingungen mitgestalten können. Die einzigen Christen beim Start der Gruppe sind der Gruppenleiter und seine Stellvertreterin. Es ist für mich eine hohe Ehre, dass diese Suchenden ihre Erfahrungen in einer Sucher-freundlichen Gemeinde mit uns teilen. Hier ist nichts Vorgemachtes, bei diesen Leuten schlägt das Herz dieser Gemeinde. Ob sich deutsche Kirchendistanzierte in eine vergleichbare Gruppe einladen lassen?“

Diese Gedanken haben Jahre geschmort - zusammen mit dem Gespräch auf der Wiese bildeten sie eine kritische Masse. Hier saß ein erwachsener Suchender und hielt sich für einen Ketzer, nur weil er skeptisch oder zweifelnd war. Er war sich nicht sicher, ob er seine Fragen überhaupt stellen durfte und entschuldigte sich fast für seinen Zweifel, statt die Gemeinde für den wichtigsten Ort seiner Zweifel und Suche zu halten – Welch eine verrückte Welt! Denn als zweifelnder Sucher ist er alles andere als ein Ketzer. Ein Ketzer ist ein Irrlehrer innerhalb der Kirche. Herbert entspricht viel eher den Neugierigen von Athen, die gerne mehr hören wollen (Apg 17, 19 - 21), oder den aufgeschlossenen Sympathisanten (idioten) des korinthischen Gottesdienstes, die nach 1. Kor 14 neugierig mitten im Gemeindegottesdienst unter den Glaubenden sitzen⁴.

Was haben wir für zweifelnde Suchende, für solche Skeptiker anzubieten? Viele Gemeinden sind ja ausgesprochen wach an dieser Frage, wollen das Evangelium zu denen bringen, die keinen Zugang haben, und es gibt dazu eine Fülle von Erfahrungen aus den letzten Jahrzehnten. Die wirkungsvollsten evangelistischen Instrumente der letzten zehn Jahre sind m. E. offene Gottesdienste für Suchende und Glaubenskurse für Erwachsene⁵.

An den offenen *Gästegottesdiensten*⁶ nahm z.B. Herbert relativ regelmäßig teil. In solch einem „Zweitgottesdienst“ kann er im Kreuzverhör immerhin Fragen stellen - aber nur kurze Fragen und nur über das vorgegebene Thema. Da seine Frau den Weg des Glaubens geht, begleitete er sie gelegentlich auch in den *Morgengottesdienst*⁷. Dort gibt es formal gar keine Fragemöglichkeit sowie ganz andere Themen: Der Gemeindegottesdienst zielt inhaltlich und kulturell auf Menschen, die bereits an Gott glauben. Einen *Hauskreis* hätte er als eine fremde Welt erlebt – in Hauskreisen treffen sich Christen, um den Glauben alltagstauglich

⁴ Zur Übersetzung von idioten in 1. Kor 14, 16 u 23 mit „Sympathisant“ vgl. Hans-Josef Klauck, *Gemeinde zwischen Haus und Stadt*. Freiburg 1992: 55 - 59: „... wohl ein sympathisierender Nichtchrist, der nicht zum ersten Mal an der Gemeindeversammlung teilnimmt.“ (55).

⁵ Zum Zusammenhang von Zweitgottesdiensten, Glaubenskursen und Hauskreisen vgl.: *Missionarische Gemeindeentwicklung. Wie (Zweit)Gottesdienst, Glaubenskurse und Hauskreise Gemeinden aufbrechen lassen*, Hg. v. F. Rössner, Amt für Gemeindedienst Nürnberg 2009

⁶ Zum offenen Gottesdienst der Gemeinde Wuppertal-Heckinghausen vgl. Hans-Hermann Pompe, *Lebenszeichen: Ein Gottesdienst für Kirchendistanzierte*. In: Gerhard Linn (Hg.): *Schritte der Hoffnung. Missionarische Gemeindeinitiativen*. Neukirchen-Vluyn 1999: 131 – 149. - Die Literatur zu diesen Gottesdiensten ist inzwischen uferlos, einen Überblick bietet z.B.: C. Schwark, *Gottesdienste für Kirchendistanzierte. Konzepte und Perspektiven* (STM 17). Haan 2006

⁷ Zur Reichweite und Zusammensetzung des typischen Gemeindegottesdienstes vgl. J. Hermelink/T.Latzel, *Kirche empirisch. Ein Werkbuch*, Gütersloh 2008, 153ff

umzusetzen⁸. Und auch *Glaubenskurse* setzen bereits ein vorhandenes Interesse am Glauben voraus, können es nicht wecken: Sie wollen neugierige Menschen weiterführen zu eigenen Schritten des Glaubens.⁹ Würde also eine *offene Kleingruppe* für Menschen wie ihn eine Chance sein, den eigenen Weg zum Glauben zu finden? Ist es eine kulturgebundene (amerikanische) Form oder lässt sie sich in Deutschland inkulturieren? Ich beschloss es auszuprobieren.

2. Rahmenbedingungen: Fragen, Zeit & Beziehungen

Rahmenbedingungen für den Start solch einer Kleingruppe waren schnell gefunden. Aus dem Willow-Konzept übernahm ich die Idee des *Kerns*: Zwei auskunftsfähige, geduldige und für ehrliche Beziehungen offene Christen bilden einen Nukleus.

Da ich eher ein Kopfmensch bin, bildete ich ein Team mit Gotthard, einem Freund, der eine evangelistische Leidenschaft hat und zugleich ein hochbegabter Beziehungsmensch ist. Er sorgt vor allem für die Gruppentemperatur, ich kümmere mich um die Vorbereitung und die Argumente. Die beabsichtigte Mischung unserer Gaben hat sich im Nachhinein unglaublich bewährt: Kopf und Herz, Diskussion und Atmosphäre, Kritik und Lebensgenuss, Argument und Einfühlung gehören genauso zusammen wie rechte und linke Gehirnhälfte. Es gibt außerdem zu denken, dass Jesus seine Jünger grundsätzlich zu zweit aussandte und Paulus wo immer möglich im Team arbeiten wollte.

Eine Kleingruppe für Suchende kann entstehen, indem Christen Menschen in ihrer Bekanntschaft zu einer geistlichen Reise ohne irgendwelche Vorbedingungen oder Vorkenntnisse einladen. Für unsere Gruppe ist nie nicht öffentlich geworben worden, es gibt bis heute keinen Handzettel, sie steht nicht im Gemeindebrief. Allerdings kennen die Verantwortlichen der Gemeinde das Konzept und können Menschen dorthin vermitteln. Eine Bewerbung ist nicht sinnlos, aber nach allen Untersuchungen wissen wir, dass Menschen zu mehr als 80% aufgrund persönlicher Einladung und in vertrauenswürdigen Beziehungen zu Gemeindeveranstaltungen kommen.

Wir entschieden, dass diese Gruppe nicht in Gemeinderäumen, sondern in Privathäusern stattfinden soll. Der Zufall wollte es, dass dies bei fünf von den sechs Teilnehmenden auch möglich ist, weil die Wohnungen groß genug sind. Das spiegelt eine Erfahrung der ersten Kirche: Gemeinde ist über drei Jahrhunderte in Privathäusern entstanden und dort gewachsen, das Evangelium hat sich weitgehend über Alltagsbeziehungen ausgebreitet¹⁰.

Als *Werte-Architektur* für solche Gruppen hat sich nach unserer Erfahrung bewährt:

⁸ Die Interessen von Suchenden mit denen mündiger Christen auszugleichen gelingt in typischen Hauskreisen nur minimal. Deshalb sind m. E. fast alle Versuche gescheitert, die missionarische und die weiterführende Funktion solcher Kleingruppen zu integrieren: Anspruch und Bedarf sind schlicht zu unterschiedlich.

⁹ Ein Überblick über die Konzepte „Glaubenskurse für Erwachsene“ in: Jens Martin Sautter *Spiritualität lernen. Glaubenskurse als Einführung in die Gestalt christlichen Glaubens.* Neukirchen-Vluyn 2005

¹⁰ Vgl. Hans-Hermann Pompe, *Der erste Atem der Kirche. Urchristliche Hausgemeinden - Herausforderung für die Zukunft,* Neukirchen-Vluyn 1996. R. Gehring, *Hausgemeinde und Mission. Die Bedeutung antiker Häuser und Hausgemeinschaften - von Jesus bis Paulus,* BMW 9, Gießen 2000

- *Akzeptanz*: niemand muss sich für irgendein Verhalten, eine Meinung oder einen Zweifel entschuldigen. Es gibt keine Frage, die nicht gestellt werden darf. Es wird ebenso akzeptiert, dass manche Fragen trotz aller Bemühungen keine oder keine befriedigende Antwort finden; das gilt für Suchende ebenso wie für die, die eine Antwort versuchen.
- *Sichere Umgebung*: Willow Creek baut so etwas wie „a safe place“ für Suchende. Damit ist gemeint: Die meisten Fragen zum Glauben können erst in einer sicheren Umgebung überhaupt angedacht oder gestellt werden - ohne diese Sicherheit bleiben sie im Verborgenen. Skepsis, Zweifel und Suche nach dem Glauben sind scheu wie ein Wild - der leiseste Missklang kann sie vertreiben. Sprachliche und intellektuelle Standards müssen allen Beteiligten entsprechen, damit niemand abgehängt wird. Ehrlichkeit und Offenheit gedeihen nur in einer sicheren Umgebung.
- *Gemeinsame Reise*: Auf dieser geistlichen Reise machen alle Beteiligten Entdeckungen. Die Fragen der Suchenden haben die Funktion eines Motors für die gemeinsame Reise: Sie bestimmen Aufbruch, Tempo, Dauer und Haltepunkte. Ich habe als Vorbereitender und inhaltlich Verantwortlicher durch die Fragen, Widersprüche und Entdeckungen meiner Weggefährten unglaublich viel gelernt. Und die Texte der Bibel stellen alle gemeinsam in Frage: Wenn, dann bekommen *alle Beteiligten* gemeinsam eine Antwort aus den biblischen Texten, die für alle gefährlich sein kann, weil sie alle verändern kann.
- *Mehrheit*: Zweifelnde und Suchende fühlen sich – wie die meisten Menschen – dort am wohlsten, wo sie nicht in der Minderheit sind. Wenn es z.B. normal ist, dass alle die Bibel nicht kennen, kann man sich ihr unbefangener nähern, als wenn alle anderen sofort wissen, wie man die Psalmen aufschlagen muss. Wo alle Zweifel kennen, kann man die eigenen leichter zulassen. Wo alle die Standards der Begegnung mitbestimmen, können sich ausschließende Verhaltensmuster kaum entwickeln.
- *Selbstbestimmtes Tempo*: Die Teilnehmer bestimmen durch ihr Nachfragen, wie schnell, und durch ihr Insistieren, wohin wir weiter gehen. Einige Themen (z.B. Jesus) werden immer wieder angegangen, weil sie bis heute nicht klar sind. Andere Themen haben sehr viel mehr Zeit benötigt als zunächst erwartet, weil sie sich immer mehr verzweigten. Manche Themen hätten wir Verantwortlichen nie ins Spiel gebracht, andere kamen bisher nicht vor, obwohl wir sie als zentral vermutet hätten.
- *Seelsorgliche Andockpunkte*: In einer Atmosphäre wachsenden Vertrauens ergeben sich viele Gespräche über Lebensthemen. Glauben kommt auch so vom Kopf ins Leben. Damit wird solch eine Reisegruppe auch zu einer Heimat; bei uns sind daraus Freundschaften entstanden. Und wir teilen viele unserer Lebensbrüche und Krisen, unserer Freuden und Geschenke miteinander.
- *Offenheit für Neue*: Bis zu einer abgesprochenen Gesamtzahl können Neue eingeladen oder mitgebracht werden. Bei uns lag die verabredete Maximalzahl bei acht Personen, die beiden freien Plätze sind aber zunächst nicht belegt worden. Nach allen Kleingruppen-Erfahrungen liegt die Obergrenze der Gesprächsfähigkeit bei ca zwölf Teilnehmern, die Untergrenze bei ca fünf.

3. Zielgruppen-Orientierung

Es muss nicht die Regel sein, aber es ist leichter, wenn sich die Lebensfragen und -situationen der Teilnehmenden ähneln: das spricht z.B. für eine altersmäßig einigermaßen homogene Gruppe. Eine Klein-Gruppe für Suchende kann mit Frauen oder Männern oder auch gemischt sinnvoll sein. Vor dem Start muss die Zielgruppe geklärt werden, damit entsprechend eingeladen werden kann. Frauengruppen bilden sich in Gemeinden häufiger, z. B. aus Frauenfrühstückstreffen, gemischte Gruppen oft im Anschluss an Glaubensgrundkurse, aber

dann sind sie mit ihrer Suche schon deutlich weiter. Die Grundregel für missionarische Kleingruppen ist die beziehungsorientierte Einladung.

Eine missionarische *Männergruppe* ist relativ selten. Männern hier in Deutschland fällt es schwerer als Frauen, über Glaubensfragen zu sprechen. Männerspiritualität ist inzwischen zu einem eigenen Untersuchungs-Thema geworden. Die Studie der EKD-Männerarbeit „Was Männern Sinn gibt“ hat herausgearbeitet, dass Männer - als ‚Kämpfer und Wanderer‘ - z.B. stark Natur-orientiert denken und Spiritualität v. a. an der Alltagsrelevanz messen: „Handeln und Denken der Männer konzentriert sich so auf ihr Leben in der Welt. Es wird angeleitet von ganz pragmatischen Themen, wie den Fragen, ob sie sich auf bestimmte Herausforderungen einlassen wollen oder nicht, ob sie es vielleicht aus ihrer Lebenssituation heraus müssen, und oft genug auch, ob sie die Ressourcen dafür haben ...“¹¹.

Noch seltener wird der Weg von Männern zum Glauben durchdacht: Wie finden ‚Wanderer und Kämpfer‘ einen Weg zu Gott? Vorhandene gemeindliche Männergruppen beginnen meist mit denen, die sowieso schon Kontakt zur Gemeinde haben, vernetzen sie und reflektieren eher den bereits als vorhanden vorausgesetzten Glauben. Netzwerkgruppen finden sich über gemeinsame Themen („Männliche Spiritualität“, Pilgerwege etc.) oder zu Aktionen („Wir bauen die Kirche um“ etc.). Mögliche missionarische Akzente sind eher Begleitprogramm, die Suche nach einer gelingenden Gottesbeziehung eher Begleiterscheinung als Schwerpunkt.

Deshalb entschieden wir uns, mit Männern zwischen 30 und 55 zu beginnen, die kaum oder gar nicht mit Gemeinde bzw. Fragen des Glaubens vernetzt sind, weil sie oft durch alle Netze fallen und schwer erreicht werden. Selbst wenn Männer über ihre Frauen Kontakt zur Gemeinde bekommen, fühlen sie sich bei deren geistlicher Entwicklung oft abgehängt¹². Häufig sind Frauen eher bereit zur geistlichen Reise und schneller beim Glauben angekommen als ihre Partner¹³. Männern fällt es oft leichter, unter ihresgleichen über den Glauben zu reden: Sie fühlen sich sonst leicht abgehängt, weil sie mehrheitlich einen anderen Zugang zum Glauben haben als Frauen, Senioren oder Jugendliche. Sie suchen stärker argumentativ und rational, Erfahrungselemente setzen Vertrauensaufbau und beantwortete Fragen voraus, eine lockere Atmosphäre und der Kontext von „small talk“ spielen eine große Rolle.

Wir haben rund sechs bis acht Männer aufgrund der vorhandenen Beziehungen und Erfahrungen angesprochen und eingeladen: „Du kommst gelegentlich zu Gemeindeveranstaltungen, wir haben schon mal über Glaubensfragen diskutiert. Hast du Interesse an einer Gruppe, die solchen Fragen des Glaubens gründlicher nachgeht?“ Mit der Einladung wurden die Rahmenbedingen (s.u.) kommuniziert. Drei der Eingeladenen der Startphase interessierten sich für solch eine Gruppe: Herbert, Lehrer für Mathematik, Lutz, Lehrer für Sport und Heinz, selbständiger Täschnermeister. Der Vierte, Reinhard, Germanist und Versicherungskaufmann, kam kurz danach durch die Gemeinde dazu. Er hatte sich zu

¹¹ Martin Engelbrecht, Was Männern Sinn gibt. Die unsichtbare Religion kirchenferner Männer, Verlag Männerarbeit Kassel 2005. Zit nach der pdf-Version, 84

¹² Eine aufschlussreiche biographische Schilderung, was diese Erfahrung mit den Männern macht, bei Lee Strobel: Beim Wort zum Sonntag schalt ich ab. Die Welt eines Kirchendistanzierten verstehen. Wiesbaden/Wuppertal 1995: 141ff

¹³ Das bestätigt die englische Studie „Finding Faith Today“: Frauen gehen den Weg schneller als ihre Partner, die Männer kommen über ihre Partnerin in Kontakt mit der Gemeinde, für ihren geistlichen Weg brauchen sie aber in der Gemeinde andere Bezugspersonen (v.a. Freunde). Vgl. John Finney, Finding Faith Today. How does it happen? Swindon 1992: 36ff

einer Familienfreizeit angemeldet, war von den dort stattfindenden morgendlichen Bibelgesprächen zunächst irritiert, weil er damit nicht gerechnet hatte, wollte aber anschließend gerne mehr vom Glauben hören.

Elementare Regeln für die Startphase

- Suche zwei Verantwortliche: Es braucht kommunikative, beziehungsfähige Christ/innen mit evangelistischem Charisma, die sehr gut zuhören und ihre Interessen denen der Teilnehmenden unterordnen können. Außerdem müssen sie ein solides biblisches Grundwissen mitbringen, um spontan reagieren zu können.
- Bring sie zusammen unter der Vision und dem Auftrag, eine Kleingruppe für Suchende in ihrem Umfeld aufzubauen.
- Lass sie einladen - zum richtigen Zeitpunkt und die richtige Zielgruppe. Die weitaus meisten Teilnehmenden werden über persönliche Beziehungen dazu kommen.
- Kommuniziere klar die Teilnahmebedingungen: Fragen zum Glauben – Offenheit – Bibel - Gemeinschaft.
- Sorge für eine gute Vorbereitung, v. a. in der Startphase. Wo Teilnehmer sich noch nicht kennen, helfen z.B. Eisbrecher-Übungen¹⁴.
- Sorge für die Vorbereitung und die Begleitung der Verantwortlichen, z.B. durch regelmäßigen Austausch oder durch Mentoring in der Gemeinde.

4. Teilnahme: Fragen - und Neugier auf die Bibel

Die Eingeladenen müssen nur zwei einfache Bedingungen bejahen: Sie sollen bereit sein, die eigenen neugierigen Fragen mitbringen - und bereit sein, die Antworten der Bibel dazu zur Kenntnis nehmen.

Die erste Bedingung zielt auf das Interesse und die Bereitschaft zu Fragen. Die Fragen sammeln wir, entscheiden gemeinsam, mit welcher wir anfangen und füllen den „Fragentank“ gelegentlich wieder auf. Die Teilnehmenden bilden also mit ihren Fragen rund um den Glauben das Curriculum der Treffen. Wir haben nie Mangel an Fragen gehabt, mussten oft sogar eine Ampelphase schalten: Welches Thema soll das nächste sein? Im Durchschnitt streckt sich solch ein Fragenkomplex über vier bis sechs Abende hin.

Die erste Frage war sofort eine Lernerfahrung – sie stürzte uns direkt hinein in die steilste Dogmatik. Ich hatte erwartet, wir würden zunächst ein wenig nach Jesus fragen und uns an Gott langsam herantasten. Aber die Top-Frage für den Start war: „Warum hat Gott den Menschen nicht ohne Möglichkeit zur Sünde geschaffen? Dann hätte er sich und uns doch eine Menge Probleme erspart“. - Weitere Wunschthemen waren z.B.: „Warum ausgerechnet Christentum? Warum gerade dieser Gott? Was ist mit der Wahrheit anderer Religionen? Landen Angehörige anderer Religionen in der Hölle?“ - „Wozu braucht Gott Jesus?“ – „Was meint Himmel? Gibt es einen Himmel?“ – „Wenn ich das Glaubensbekenntnis in größeren Teilen nicht mitsprechen kann – was ist dann Glauben?“ – „Wie kann ich an die Bibel glauben, wenn das alles von Menschen aufgeschrieben ist? Ist da nicht ganz viel einfach erfunden?“ – „Was ist das Böse? Woher kommt es? Und was sind wir – Engel oder Monster?“ – „Wie kann man Gott lieben?“ „Das Ende – einfach eine Vertröstung? Wieso

¹⁴ Eisbrecher sind kleine, oft spielerische Gesprächs- und Kommunikationshilfen für neu entstehende oder kommunikationsscheue Gruppen. Vgl. z.B. E. McFarlane/J. Saywell, Das Buch vom Wenn, Freiburg 1995; Guter Start und sanfte Landung. Bausteine für lebendige Gespräche in Kleingruppen, Gießen 1999

gibt es da ein Gericht? Was ist an Gott gerecht? Was passiert mit jemand, der als Christ stirbt?“

Diese Erfahrung haben wir noch häufiger gemacht: Die Teilnehmer haben z. T. ganz andere Interessen, als wir vermuten, und wir fahren am besten, wenn wir unsere Erwartungen daran ausrichten und unsere Planungen entsprechend korrigieren. Erstaunlich ist, dass i.d.R. hoch theologische Themen genannt werden. Außerdem generiert die Beschäftigung mit zentralen biblischen Texten ihrerseits neue Fragen; aus der Beschäftigung mit dem Thema der wichtigsten Gebote (Mk. 12, 28 – 34) etwa entstand die Frage „Wie kann man denn so etwas tun, Gott zu lieben“?

Bedingung Nr. 2: Wir haben zu Beginn alle um Zustimmung gebeten, dass wir zu den Themen entsprechende Texte der Bibel zur Kenntnis nehmen. Ich sagte sinngemäß: *„Ihr müsst das nicht glauben, es werden auch keine langen Texte sein, aber das ist unsere Referenz, auf die wir verweisen“*. Dazu waren alle ohne Diskussion bereit.

Als Grundlage haben wir eine gemeinsame Bibelausgabe in moderner Sprache, die „Gute Nachricht-Übersetzung“ benutzt – einige liehen sich dafür die Konfirmations-Bibeln ihrer Kinder aus. Wir haben auf kurze Abschnitte, z. T. zunächst nur einzelne Verse, auf einfache sprachliche Zugänglichkeit sowie auf zitierbare Seitenzählungen und auf gemeinsamen Wortlaut geachtet, damit sich niemand beim Suchen oder Lesen eines Textes blamiert. Es beschämt mich als Christ, wie wenig selbstverständlich für Neugierige ist, dass sie keine Voraussetzungen mitbringen müssen: Manche entschuldigen sich für ihr Nichtwissen. Zum Konzept eines sicheren Ortes gehört deshalb elementar, dass niemand sich mit einem Zweifel oder einer Unkenntnis bloßgestellt fühlt. Die Bibel ist schon lange kein allgemeines Wissensgut mehr, sondern weitgehend Terra incognita. Andererseits steigt damit wieder die Neugier: Zachäus ist nicht abgepredigt, sondern als völlig unbekannte Geschichte etwas zum Entdecken.

Die Teilnehmer dieser Gruppe haben wahrscheinlich schon im ersten Jahr mehr Bibeltex-te gelesen als in ihren ganzen bisherigen Leben. Ich spottete gelegentlich: „Ihr lebt nach meiner Meinung ziemlich gefährlich, denn dieses Buch kann Menschen verändern.“ Ebenso spöttisch kam zurück: „Dieses Risiko gehen wir gerne ein, daran kann man ja sehen, ob Gott wirklich handelt. Und wenn etwas von Gott kommt, ist das etwas ganz anderes als wenn es von dir kommt“. - Interessant ist auch, dass zunehmend während der Diskussionen ins Umfeld des aufgeschlagenen Textes geschaut wird: „Schau mal, was da noch steht. Was bedeutet denn das?“ Diese Eigeninitiativen verändern den Gesprächsablauf gelegentlich enorm, deuten aber auf wachsende Vertrautheit im Umgang mit diesem Buch.

Die grundlegenden Rahmenbedingungen:

- Alle Fragen, die im weitesten Sinne den Glauben betreffen, sind erwünscht und möglich.
- Die Teilnehmenden stellen die Fragen. Diese Fragen bilden das Curriculum der Gruppe.
- Jedes Thema hat seinen Platz, die Reihenfolge der Behandlung wird gemeinsam entschieden.
- Als Einstieg gibt es eine kurze oder auch längere Einleitung: es darf aber jederzeit unterbrochen werden.
- Wir befragen zu den Themen die Bibel. Dazu lesen wir gemeinsam kurze Abschnitte und sprechen darüber, was sie bedeuten.

- Wenn alle den Eindruck haben, ein Thema sei ausreichend behandelt, kommt das nächste auf den Tisch.
- Wir treffen uns regelmäßig, reihum und nach terminlicher Absprache. Dass alle teilnehmen können, ist wichtiger als ein fester Rhythmus: Mehrfach haben wir einen neuen Termin gemacht, wenn jemand fehlen musste.

5. Die Kultur: Wein, Käse & Fragen statt Lieder, Tee & Gebet

Wenn eine solche Reisegruppe startet, verständigt sie sich über ihr Miteinander: Für die Verantwortlichen kann das zu einer Kette von Überraschungen werden. Wir sind weit mehr als wie ahnen von tradierten Selbstverständlichkeiten bestimmt. Im Team meines landeskirchlichen missionarischen Dienstes reden wir gelegentlich von einer innerkirchlichen „Roter-Tee-und-Salzstangen-Kultur“: Gastfreundschaft in Gemeindehäusern entwickelt schnell Insider-Standards, deren Unattraktivität den Verantwortlichen gar nicht mehr auffällt, weil sie viel zu betriebsblind sind. Die einzige Chance dem zu entgehen ist, diejenigen zu fragen und zu beteiligen, die man erreichen will.

Als wir uns zum Start auf meiner Gartenterrasse trafen, lagen Sehnsüchte und Neugier genauso auf dem Tisch wie Ängste und Zweifel. Die Teilnehmer kannten sich teilweise nicht, für mich stand, was ich über Gruppenkultur zu wissen meinte, in wichtigen Teilen zur Disposition. Ich schlug z.B. vor: „Gelegentlich möchte ich gerne auch ein Gebet sprechen.“ So war es mir vertraut, gebetet wurde in allen Kleingruppen, die ich kannte. Heinz aber sagte spontan: „Das wird mir dann zu eng.“ - also verzichteten wir darauf. Ich singe sehr gern und halte das für einen Kern von Gemeinde. Aber gesungen wird hier nicht – damit tun sich Männer recht schwer und es wirkt auf sie meist befremdlich. Die Orte sollten reihum sein, wir würden uns als Gäste in den Wohnungen der Teilnehmer treffen. Ab dem zweiten Treffen war klar, es gibt einen kleinen Imbiss, meist Brot und Käse. Der Imbiss wird bis heute immer wieder ironisch in Frage gestellt, aber von allen sehr geliebt. Statt Salzstangen gibt es z.B. eine Käseplatte, Salate, durchaus auch einmal eine anspruchsvolle Suppe, denn viele Männer kochen gerne - und statt rotem Tee stehen Wasser, Wein und Bier auf dem Tisch.

Jede Kleingruppe muss ihre eigene Kultur finden und pflegen: Menschen gehen nur dann miteinander weiter auf einer Reise, wenn sie sich dabei wohl fühlen. Elemente von Gastfreundschaft (gemeinsames Essen) und Austausch (Anteilnahme) werden vermutlich in jeder Gruppe vorkommen. Aber alles andere hängt von der Zusammensetzung (Alter, Geschlecht, Interessen, Region, Berufe, Familiensituation etc.) und den Wünschen ab. So ist durchaus vorstellbar, dass in einer anderen Zusammensetzung die Frage von Liedern oder einem kurzen Gebet auch anders entschieden wird.

Heinz war beim Start sehr ehrlich und hat damit sicher auch ein Grundgefühl der anderen ausgesprochen: „Ich will hier aber nicht bekehrt werden“. Ich antwortete: „Wir werden nichts manipulieren. Und bekehren, das kann sowieso nur Gott. Aber ich würde gerne das Beste, was mir im Leben begegnet ist, mit dir teilen. Wirst du dich dann beschweren, wenn Gott dich zum Glauben bringt?“ – „Nein“, schmunzelte er, „wenn das von Gott kommt, ist das etwas anderes.“ Ein Jahr später fuhr er übrigens mit seiner Tochter über Ostern nach Taize, kam zurück und berichtete der erstaunten Gruppe: „Ich bin dort Gott begegnet, ich kann jetzt glauben“. Beschwerft darüber hat er sich verabredungsgemäß nicht über seinen neuen Glauben, sondern schlicht gefreut.

Die Abende an Wochentagen dauern in der Regel von 20 bis 22 Uhr – häufig wird sogar wegen eines spannenden Themas überzogen. Die Gruppe trifft sich durchschnittlich alle drei

Wochen, weil ich für häufigere Treffen keine Zeit finde; die Teilnehmer sind trotz beruflicher und familiärer Belastungen durchaus zu kürzeren Abständen bereit. Vierzehntägig wäre vermutlich optimal.

Zur Durchführung der Abende bekomme ich als vorbereitender Mitarbeiter einen hohen Vertrauensvorschuss. Die Themen sind gemeinsam gesammelt worden, alles andere liegt bei mir. Ich darf den Zugang zu der Frage entscheiden und die Texte aussuchen sowie die Einführungen nach eigenem Gusto gestalten. Ich bekomme ausreichend Zeit für aufwändigere Gedankenführungen. Ich darf Arbeitsblätter mitbringen, referieren oder Meinungen sammeln, Texte diskursiv oder meditativ bearbeiten, darf Sekundärtexte einführen oder (allerdings selten wahrgenommen) Fremdreferenten vorschlagen.

Herbert brachte z.B. aus dem Reli-Oberstufenkurs seiner Tochter einen alten Text von Herbert Braun mit, der die Gottessohnschaft Jesu nicht nur in Frage stellte, sondern auch für völlig überflüssig erklärte. Trotz meiner Frustration, dass die vermoderten Leichen der radikalen Kritik immer noch im religionspädagogischen Fundus einbalsamiert aufbewahrt werden, haben wir uns zunächst mit Texten zur Gottessohnschaft Jesu beschäftigt und dann Prof. Klaus Haacker, einen Dozenten der hiesigen theologischen Fakultät, zum Thema eingeladen. Diesen Abend haben wir auch für interessierte Partnerinnen sowie für die Anlass gebende Tochter geöffnet – damit war der Abend etwas Besonderes. - Ähnlich haben wir reagiert, als die Ehe eines Teilnehmers zerbrach und die Frage nach Gottes Vorstellungen über Mann-Frau-Beziehungen anstand: Ein Fremdreferent war bei dieser sehr persönlichen Frage eine Hilfe, weil er Distanz mitbrachte.

6. Beispiele einiger Themen und die Vorbereitungen (Stichworte)

Das Böse, personal oder sachlich? Von Gott geschaffen oder nur Fehlen des Guten?

1. Einführung ins Thema (Rätselcharakter, philosophische Konzepte); Text 1. Pt 5, 5-9. - 2. Biblische Linien: Verborgensein des Bösen; Besiegtsein des Bösen; Lüge als seine Existenzform. Texte: 1. Joh 3, 8, Kol 2, 15; Joh 8, 44. - 3. Herkunft des Bösen (historische Konzepte, bibl. Spuren); Text Jak 1, 13 - 18. - 4. Woher wissen wir vom Bösen? Konzepte von Gewissen (Kant, Nietzsche, Freud); Biblisches Verständnis von Gewissen unter Gottes Wort (Hören, Glauben, Handeln). Texte: Micha 6,8; Ps 1; Lk 10, 25-37. - 5. Lektüre eines kurzen Textes von Prof. E. Busch („Gott und das Böse“ aus: Eberhard Busch, Lass meinen Gang gewiss sein).

Das Christentum und die Religionen: Gibt es eine Wahrheit?

Strukturiert mit drei Fragen, die jeder zu Beginn beantwortet hat. Die Fragen: 1. Warum gibt es deiner Meinung nach so viele Religionen auf der Erde? 2. Sind für dich alle großen Religionen im Wesentlichen gleich? Oder gibt es Unterschiede? 3. Würde es für dich etwas ausmachen, wenn du eine Vorstellung oder einen Begriff sehr schätzt, aber die Quelle für diese Inspiration falsch wäre? Wenn ja, was? - Eine zweite Runde wurde mit einem weiteren Arbeitsblatt strukturiert: 4. Erscheint es dir vernünftig, dass man alle Religionen als auf ihre Weise wahr akzeptiert, auch wenn es Unterschiede zwischen ihnen geben könnte? Warum / warum nicht? 5. Was ist der Unterschied zwischen dem Tolerieren aller Religionen und der Gültigkeit aller Religionen? 6. Findest du es verwirrend / frustrierend, dass es so viele unterschiedliche Religionen gibt aus denen wir uns eine aussuchen können? Warum / warum nicht? - Die Abende besprachen im Wesentlichen die Antworten der Teilnehmer, bibl. Texte wurden spontan eingebaut. Dazu kam am Ende ein kurzes Thesenblatt zum biblischen Wahrheitsverständnis (Schwerpunkt auf der Offenbarung und Einzigartigkeit Jesu) mit Reaktionsmöglichkeiten.

Wozu Jesus?

1. Was wissen wir von Jesus? Woher? Basis-Informationen zu Evangelien und außerbiblischen Bezeugungen. Text: Mark 8, 27-30. - 2. Jesus und seine Jünger: Infos. Text: Joh 1, 35-51. - 3. Jesus begegnet Menschen in außergewöhnlicher Weise. Text: Luk 7, 31-50. - 4. Warum musste Jesus sterben? Text: Joh 3, 16. - Außerdem hat der Kreis einen Brief („Warum konnte Gott uns nicht auf andere Art retten?“) gelesen und diskutiert, den eine meiner Kolleginnen spontan an die Runde geschrieben hat, als ich ihr von dem Thema erzählte.

7. Langer Atem benötigt

Die beiden Verantwortlichen treffen sich zwischen den Abenden zu Austausch, Planung und zum Gebet. Obwohl an den Abenden nicht öffentlich gebetet wird, findet die geistliche Reise im ständigen Kontakt zum Auftraggeber statt. Die Begleitung dieser Gruppe ist ein dauerndes Nachjustieren von Themen, Verhalten und Vorgehen. Zur eigentlichen Frage wird: Was hat Gott mit den Teilnehmern vor? Wohin soll der nächste Schritt gehen? Dieser geistliche Rahmen der Verantwortlichen ist so etwas wie die unsichtbare Leitplanke des Unternehmens: Sie hält die Gruppe auf Kurs, hilft zur Reflexion und macht die Verantwortlichen sehr sensibel. Hier bewährt sich, dass zwei für die Gruppe verantwortlich sind: Sie machen sich gegenseitig auf Entwicklungen aufmerksam, geben sich Rückmeldungen zu den jeweiligen Beiträgen, diskutieren Veränderungen und nennen die Teilnehmenden vor Gott.

Die wichtigsten *Erfahrungen* aus über drei Jahren geistlicher Reise in einer Kleingruppe:

- *Dauer.* Durchschnittlich 4 – 6 Abende pro Frage/Thema sind notwendig, denn wir brauchen Grundlagen. So war z.B. für die Einstiegs-Frage nach dem Bösen zunächst eine elementare biblische Anthropologie notwendig. Ein gründliches Vorgehen wird nicht als belastend, sondern als wertschätzend für die Fragestellung erlebt.
- *Flexibilität.* Störungen haben Vorrang. Wenn eine aktuelle Frage oben liegt, wird sie vorgezogen. Das betrifft häufig Thematisches, aber zunehmend auch persönliche Probleme. - Die meisten Fragen des Zweifels liegen schon lange und brennen längst nicht so wie persönliche Fragen; sie können also gerne warten. Wer hier im sensiblen Hören die eigenen Planungen umwerfen lässt, gibt dem vorher erbetenen Geist die Möglichkeit, seinen jeweiligen Weg zu führen.
- *Information.* Es gibt ein starkes Interesse an Information und biblischer „Lehre“, hoch willkommen sind verdichtete Infoblöcke. Aber fast kein Abend verläuft so wie geplant. Typisch sind Zwischenfragen, die zur Beantwortung eine andere als die ausgewählte Bibelstelle verlangen. Spätestens bei diesen Fragen wird aus der Vorbereitung eine assoziative Reise, oft durch mehrere Bibelstellen. Interessanterweise hatten die Teilnehmer in der Startphase nach kurzer Zeit keine Lust mehr auf die geplanten „Eisbrecher“: „*Fang mit dem Thema an*“, sagte Herbert beim dritten Treffen, „*wir verlieren sonst zuviel Zeit*“. Die Beziehungen haben sich dann auch ohne Eisbrecher prächtig entwickelt.
- *Argument.* Für die Themen braucht es häufig eine gute Apologetik. Skeptiker wollen Argumente ernst genommen und widerlegt finden. Ein Argument schafft noch keinen Glauben, aber es kann dafür öffnen: Apologetik macht die Zufahrtswege zum Glauben wieder frei.
- *Material.* Kleine Handouts zum Mitnehmen sind als Vertiefung durchaus willkommen – aber Teilnahme muss generell ohne Vorbereitung oder Nacharbeit („Hausaufgaben“) möglich sein. Der Verzicht auf Vorbereitung oder Nacharbeit ist für einige elementar

wichtig und durchbricht die latente akademische Orientierung vieler kirchlicher Veranstaltungen.

- *Beziehungen.* Bei der Reise entwickeln sich Beziehungen und vertiefen so die Reiseabschnitte: es entstehen Freundschaften, schwere Sorgen Einzelner (Krankheit, Ehekrisen, Arbeitsplatz o.ä.) brauchen Raum, wir beginnen uns zu unterstützen. Inzwischen haben wir auch an dramatischen Stellen für Einzelne gebetet, das aber (noch) nicht zum regelmäßigen Bestandteil gemacht.
- *Gattung.* Die Bibeltexte entwickeln eine unerwartete Dynamik: Die Teilnehmer spüren instinktiv etwas vom Sitz im Leben und der Gattung der Texte. Psalmen etwa wurden weniger diskutiert als offen gehört. Argumentative Texte werden hart zurückgefragt, weisheitliche Texte (wie z.B. der erste Schöpfungsbericht) müssen sich vor modernen Erkenntnissen bewähren, Geschichten verknüpfen sich mit der eigenen Lebensgeschichte.
- *Geist.* Die eigentliche geistliche Wirkung geht von den biblischen Texten aus. Argumente schaffen Freiraum, aber Glauben entsteht aus dem Hören auf Gottes Wort (Röm 10, 17). Das Vertrauen auf die Selbstdurchsetzung der biblischen Gedanken durch den Hl. Geist wird nicht enttäuscht.
- *Glauben.* Die geistliche Reise verändert alle Teilnehmer. Heinz weiß, dass er jetzt glaubt, wird aber in der Orts-Gemeinde schwer heimisch. Lutz glaubt an Gott, versteht aber noch nicht, warum Jesus wichtig ist. Reinhard hält viele Elemente des Glaubens für völlig unproblematisch, tut sich aber schwer mit der Einzigartigkeit des Christentums. Herbert hat einige der hartnäckigsten Zweifel hinter sich gelassen, anderes widerspricht für ihn als Naturwissenschaftler immer noch diametral dem Glauben. Ich selbst habe unglaublich viel aus den Fragen und den Gesprächen gelernt – z.B. dass die hartnäckigsten Zweifel der Postmoderne sich weniger die Gottesfrage als auf die Christologie beziehen. Mein Copilot Gotthard empfindet die Gruppe als riesiges Geschenk, zweifelt aber immer wieder an seiner Fähigkeit zur Antwort.
- *Gastfreundschaft.* Teilnehmer sind gerne Gastgeber. Miteinander essen und trinken schafft eine offene Atmosphäre und beteiligt alle an der Durchführung. Die Treffen in den Wohnzimmern verlangen eine gewisse Flexibilität: Familienangehörige laufen durch den Raum, die Sitzordnung ist nur bedingt veränderbar – aber die Erfahrung der gegenseitigen Gastfreundschaft wiegt das auf.
- *Gebet.* Der Austausch der Verantwortlichen und ihr gemeinsames Gebet für den Weg sind geistliche Schlüsselemente: Nichts kann passieren, wenn Gottes Geist nicht wirkt. Solch eine Gruppe reist nur dann in die richtige Richtung weiter, wenn die Reiseleiter sorgsam nach dem Weg des Auftraggebers fragen.
- *Evaluation.* Jeweils nach 12 Monaten haben wir eine Gruppen-Evaluation gemacht. Jeder wird gefragt: Wo stehe ich? Was hat die Reise mit mir gemacht? Will ich weiter dabei sein? Das Interesse an der Fortsetzung ist bisher ungebrochen, und wir merken, dass diese geistliche Reise uns alle verändert.

Wer solch eine Reise mit Skeptikern und Suchenden beginnt, braucht einen langen Atem: Nach englischen Untersuchungen dauert solch eine Reise zum Glauben für Erwachsene durchschnittlich vier Jahre¹⁵. Nach 2 ½ Jahren haben wir zum ersten Mal das Frage-Curriculum verlassen und die „Reise in das Land des Glaubens“, einen Glaubenskurs für Erwachsene von Burghard Krause eingeschoben (s.u.). Möglicherweise war das etwas früh – jedenfalls war absehbar, dass die Reise hier nicht endet. Es wird aber mehr und mehr Themen geben, die zu praktischen Glaubensschritten verlocken, ohne dass die Fragen des Zweifels beendet wären.

¹⁵ Vgl. J Finney, Finding Faith Today: 24f

8. Wenn dein Boot Wurzel schlägt

Im Abstand von ca einem Jahr wurde regelmäßig eine interne TÜV-Prüfung gemacht: Wo sind wir jetzt? Was hat das letzte Jahr mit uns gemacht? Wie habe ich mich verändert? Seid ihr weiter dabei? - Diese Reisesessionen waren zugleich Reiseplanung: Wohin wollen wir? was wollen wir ändern? Diese Rückblicke haben wir oft mit einer sommerlichen Grillparty verknüpft.

Aus diesen Analysen und Bestandsaufnahmen entspringt auch die Einführung neuer Elemente. Als in der Ortsgemeinde ein Glaubenskurs anstand, hatten wir Verantwortlichen die Idee, als Gruppe teilzunehmen und auch eine eigene (geschlossene) Gesprächsgruppe zu bilden. Das gefiel den Teilnehmern nicht, aber aus der Diskussion entstand der Plan einer eigenen Durchführung des Kurses mit einer abgespeckten Version. In dem Zusammenhang hat die Gruppe auch ihren ersten eigenen kleinen Gottesdienst gehalten. Weil er eine Ausnahme war, angebunden an den Kurs und der Ort in einer kleinen Kapelle, war der Unterschied zu den sonstigen Treffen deutlich.

Zwei weitere Veränderungen haben die Mitarbeiter aufgrund des geistlichen Wachstums der Teilnehmer vorgeschlagen. Wir hatten das Gefühl, dass die Teilnehmer nach längerer gemeinsamer Reise mehr brauchten als nur Elemente der Diskussion. Welche Elemente einer eigenen Spiritualität können wir zum Ausprobieren und zum Hineinwachsen anbieten? Was passt zu dem bisherigen Weg und der gewachsenen Vertrauensbeziehung? Ergebnis nach Diskussion einiger Vorschläge in der Gruppe: Pilgern wollen nicht alle, das wurde abgelehnt. Aber die Treffen enden nun mit einem Segen, den einer der Mitarbeiter vorbereitet. Mehr an praktizierter Spiritualität ist noch nicht die Regel. Aber als ein Familienmitglied eines Teilnehmers in eine lebensbedrohliche Situation geriet, hat die Gruppe spontan dafür gebetet: Das war eine besondere Situation, es wurde keine Regel daraus, aber es hat auch niemanden befremdet.

Eine zweite Veränderung ist das „Lebenswort“: Ein einzelner Bibelvers wird am Ende des Abends auf eine kleine Karte geschrieben und mitgenommen. In den Wochen bis zum nächsten Treffen wird er an einer zentralen Stelle angebracht (Wohnungstür, PC-Bildschirm, Auto o.ä.) und möglichst oft gelesen. Auswertungsfrage zu Beginn des nächsten Treffens: Was hat dieser Vers mit euch gemacht? Ziele sind ein wachsender Fundus an eigenen Bibelstellen, eine Verknüpfung von Wort und Alltag und die Erwartung eigener Glaubenserfahrungen.

Was ist nun passiert in den knapp vier Jahren? Für alle Teilnehmer ist der Frageweg zu einem Glaubensweg geworden. Sie nehmen einfach mal an, dass Gott existiert und an ihnen Interesse hat und probieren aus, was diese Annahme mit ihnen macht. Vielleicht kann man diesen Weg am ehesten mit dem der Emmausjünger¹⁶ in Lukas 24 vergleichen: Es gibt ein Gespräch mit einem zunächst Unbekannten, der unterwegs immer wichtiger wird und sich jedem einzelnen offenbart. Was an Glauben entstanden ist, ist oft erst im Rückblick zu fassen, aber ganz sicher spielen das Gespräch über und mit diesem Gott in Jesus Christus die Schlüsselrolle.

¹⁶ Der Weg von Lukas 24 als geistliche Entdeckungs-Reise wird gründlicher durchdacht im Einführungsband des Emmaus-Kurses. Vgl. M. Herbst (Hg.): Das Emmaus-Projekt. Auf dem Weg des Glaubens. Handbuch, 2. völlig neu bearb. Aufl., Neukirchen-Vluyn 2006, 21 - 46

Die gesamte Reise steht nach 1. Mo 12 unter der Verheißung, dass auch der Weg zu Gott bereits ein Weg mit Gott ist. Ich hoffe auf solche Reisegruppen für Skeptiker in vielen Gemeinden: sie könnten zu einem wichtigen Nebeneingang¹⁷ zu Gott, Gemeinde und Glauben werden, weil vielen Menschen die Haupteingänge von Gottesdiensten oder Veranstaltungen schwer zugänglich sind.

Der brasilianische Bischof Helder Camara macht in seinen Nachtgedanken zum erneuten Aufbruch Mut¹⁸:

*Wenn dein Boot,
seit langem im Hafen vor Anker,
dir den Anschein
einer Behausung erweckt,
wenn dein Boot Wurzeln zu schlagen beginnt
in der Unbeweglichkeit des Kais:
such das Weite.
Um jeden Preis müssen die reiselustige Seele deines Bootes
und deine Pilgerseele bewahrt bleiben.*

¹⁷ Das Bild von Haupt- und Nebeneingang entstammt dem Denken des wichtigen amerikanischen Gemeindeaufbau-Denkens Carl F. George; vgl. Carl F. George, Gemeindemodell für die Zukunft: Die Meta-Gemeinde; Frankfurt/M. 1994. Zu „Nebeneingang“ vgl S 84 - 86. Dieser weltweit einflussreiche Bestseller „Prepare your church for the future“ ist in Deutschland in einem völlig unbekanntem Verlag publiziert worden und weitgehend unbekannt geblieben.

¹⁸ Helder Camara (1989): Mach aus mir einen Regenbogen: pendo Zürich 7. Aufl.: 25